№ 48. Schlesische 1846.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 26. November.

Der Wanderer.

Das Abendroth flammt auf der Berge Spitzen,
Und stille wird es unten in dem Thal;
Dort sieht man sinnend einen Pilger sitzen,
Hinschauend in der Sonne letzten Strahl;
Er denkt des langen Wegs, den er gegangen,
Des Morgens Lust, des Mittags schwüler Zeit,
Und manche Thräne rollt auf seine Wangen,
Der Wandrung Schmerz, der Wandrung Lust geweiht!

Und also denkt er: „Sieh, der Abend kommt,
Wohl ist es Zeit um Rechenschaft zu geben;
Hat deine Wandrung irgend wohl gefrommt,
Was du gewollt, ist es gereift im Leben?"
Da hört er Tritte schallen, Liederklang,
Und siehet von der Alpen grünen Höhen
In freud'ger Schaar, den steilen Felsenhang
Viel rüst'ge Jünglinge hernieder gehen.

Und ob sie auch den Pilger nicht erkennen
Ihr Wort ruft Freude wach in seiner Brust;
Er hört es, wie sie seinen Namen nennen
Als ihren Führer in der Wanderlust;
Wie sie es rühmen: Sein Wort sei's gewesen,
Das ihren Blick zuerst dahin gekehrt,
Im offnen Buche der Natur zu lesen,
Zu proben jenes Glück, das sie gewährt.

Da schaut der Pilger in die Abendgluth
Und ein Gefühl beschleicht ihn, süß und labend;
Er blickt auf seinen Stab und Muschelhut
Und denkt: So grüß' ich denn den stillen Abend,
Mein Tagewerk, es war ja nutzlos nicht,
Den Mühen ward ein schöner Lohn gegeben,
Laß kühn're Sänger leben im Gedicht,
Im Herzen meines Volkes werd' ich leben.

Wenn meine Heimath in der Schönheit Prangen
Gekannt sein wird, wie sie gekannt sein soll,
Das Alpenkind, mit morgenrothen Wangen
Von Reiz, von Biederkeit und Treue voll,
Dann wird sie wohl mit edlem Stolz gepriesen,
Dann bleibt wohl auch des Pilgers Name wach,
Der liebevoll zuerst auf sie gewiesen
Und ihres Reizes erste Huldgung sprach:

Dann hat mich wohl schon lang die Nacht umfangen,
Die düstre, unerforscht, genannt: der Tod!
Der Pilger ist dann schon den Weg gegangen
Durchs dunkle Thor zum schönern Morgenroth,
Doch tritt zu seiner stillen Ruhestätte
Manch liebend Herz wohl noch in ferner Zeit,
Und legt ein Blümchen auf das moos'ge Bette,
Dem Pilger durch das Vaterland geweiht!

№ 48. Sonntag 1846.

Die Entführung.

(Fortsetzung.)

Hier stand Clementine, mit krampfhaft gepreßter Brust, Fiebergluth im Kopfe und von eisigem Schauder durchbebt. „Mein Gott! mein Gott!" rief sie jamernd und hob flehend ihre Hände empor, „ach rufe mich zu Dir, oder zeige Du mir den Weg, den ich wandeln soll. Ja, ich werde eine schwere Sünde begehen, wenn ich meine Kindespflicht verletze, den Vater verlasse, um dem Manne zu folgen, dessen Bild sich so tief in mein Herz gegraben hat, daß es mir unmöglich scheint, ohne ihn zu leben. O nein, Vater, Du, der Du selbst das Gefühl in meine Seele hauchtest, Du weißt es besser wie die Menschen, daß das Herz brechen würde, sollte ich ihm entsagen; aber dennoch, mit Deinem Beistande, würde mir wohl die Kraft dazu; aber darf ich die Seele, die ich, ich allein vielleicht vom Verderben retten kann, um andere Rücksichten verlassen? Hast Du den Geliebten nicht selbst an mich gewiesen? Der Vater, die Schwester werden auch ohne mich glücklich sein. — Aber Eduard?" Sie konnte nicht weiter denken, ihre Kräfte verließen sie, sie sank bewußtlos nieder; nur noch ein banger Schmerzenslaut entrang sich ihrer Brust, er klang durch die Dämmerung, wie der Riß einer gesprungenen Saite. Eduard, der am andern Ufer, in finsteres Brüten versunken, dastand und schon lange ihrer harrte, hatte den Ton der geliebten Stimme erkannt. Zwar konnte sein Blick nicht vorwärts dringen, denn auf dem Wasser hatte sich eine dichte Rauchsäule gebildet, die hinauf reichte bis zum Firmament, das in grauen Nebelwolken verschwamm, Himmel und Erde waren in einen Chaos verwandelt. Dessenungeachtet löste er hastig den Nachen von der Kette, da der Fährmann nicht zu rudern wagen wollte, und ob auch Finsterniß ihn rings umgab, gelangte er doch glücklich zu der Stelle, wohin ihn seine Sehnsucht rief. Er fand Clementine in tiefer Ohnmacht, beugte sich über sie, schloß sie in seine Arme, nannte sie mit tausend zärtlichen Namen, bedeckte die bleiche, kalte Wange mit Küssen, bis es ihm endlich gelungen war, sie in das Leben zurückzurufen. — Sie schlug die Augen auf. „Dem Himmel sei Dank," jubelte Eduard, „sie athmet wieder." Ihr erster Blick begegnete dem seinen, der wie ein erleuchtender, zündender Strahl durch ihr ganzes Wesen zitterte. Ach, in diesem Augenblicke war der Ruf der Pflicht übertäubt; es bedurfte keiner Verständigung mehr, denn sie fühlten, daß sie nur vereint leben konnten.

Noch hatte die fromme Versammlung das Gotteshaus nicht verlassen, als in eine Restauration, die demselben gerade gegenüber lag, ein paar junge Männer traten, um hier die Stunden zu tödten, die jeder fromme Christ im Gebete verbringt. Es war ein etwas düsteres Zimmer, die Fenster mit dichten Gardinen verhängt, damit von Außen kein unberufener Lauscher das wüste Treiben störe. In der Mitte stand ein langer, mit grünem Wachstuch bezogener Tisch, auf dem eine ganze Batterie Flaschen und Gläser aufgepflanzt waren. „Teufel," sagte der Eine, seinen weißen Hut und spanischen Mantel von sich schleudernd, „das ist ein Höllenwetter, da bedarf es einen ganzen Strom des edlen Rebensaftes, bis man nur wieder zu sich selbst kommt, was sagst Du, Bruderherz?" — „Ich sage," erwiederte der Andere, ein kleiner, untersetzter Mann, mit blondem Schnurrbart, kleinen grauen Augen und schlichtem blondem Haar, verdrießlich, „daß das Geplärre da drüben mich im höchsten Grade langweilt, mir ist mein Kopf wüst von der vergangenen Nacht, wo ich bis 4 Uhr

beim Faro mein Geld verspielt habe." — „Christoph," sagte der Erste und strich sich das zierliche schwarze Bärtchen zurecht, „wir wollen denken, es sei Tafelmusik, holla! heda! ist Niemand da?" — Ein hübsches Schenkmädchen, mit rothen Wangen, glänzend schwarzem Haar, brennenden Augen und schlanker Taille, trat ein. — „Ei Du allerliebstes Gustchen," rief er plötzlich mit dem freundlichsten Ton von der Welt, „nun ist Alles gut, wenn ich hundert Küsse auf Deine frischen Lippen drücken kann, dann vergesse ich Nebel und Kälte," und dreist umschlang er sie, die sich loszureißen versuchte. — „Sei nicht spröde, Kleine," lachte er und drückte ihr eine Silbermünze in die Hand; auch Christoph war herzugetreten. „Erst, liebes Kind, fuhr er fort, „bringe uns zwei Flaschen vom besten Weine, Du kennst unsere Sorte, Braten, Geflügel und was gerade da ist, und dann, Georg, wollen wir auf ihr Wohl das erste Glas leeren." Das Mädchen brachte das Verlangte; nun riefen Beide einstimmig, „setze Dich zu uns, erzähle uns, was es Neues giebt?" „A propos," fiel der Eine ein, „wie ist es denn mit Geiersklau, der Kerl ist, glaube ich, ein Mucker geworden? Sonst der fidelste Bursch, gesungen, gespielt, getrunken, geliebt; und jetzt, was ihm nur im Kopfe steckt, besucht er keine Kneipe mehr, läuft keinem Mädchen mehr nach, und verschließt sein Geld Harpar." „I," sagte das Mädchen pfiffig, „ich finde ihn auch sehr verändert, sonst — ach wie manches schöne blanke Goldstück drückte er mir in die Hand, wie manchen Gulden zahlte er über die Zeche, jetzt aber kommt er selten, und wenn er kommt, sieht er so finster aus, daß ich mich ordentlich vor ihm fürchte." „Und giebt Dir auch wohl keinen Kuß mehr," unterbrach sie Georg. — „Ach nein," erwiederte Gustel, „er spricht nicht einmal mit mir; ich glaube er ist verliebt." — „Verliebt," schrie Christoph, „das ist er schon längst gewesen, in Dich und in hundert Andere solcher niedlichen Christpüppchen, aber ich sehe nicht ein, warum er deshalb den Kopf hängen muß." „Dennoch kann mein Schätzchen da recht haben," unterbrach ihn Georg, „sollte es am Ende gar irgend einer hochfahrenden, sentimentalen Schönen gelungen sein, ihn uns zu entreißen, denn ganz fest war er noch nicht; wie oft habe ich die größte Mühe gehabt, seine plötzlich auftauchenden Gewissensskrupel in Wein und Bier zu ersäufen, denn er ist ein fetter Bissen, den man nicht gern fahren läßt, hat er doch manche Mittags- und Abendmahlzeit für uns bezahlt, manchmal unsere leeren Taschen gefüllt, denn es war immer ein guter Kerl, der seine Freunde nicht in der Noth stecken ließ." In dieser und ähnlicher Weise führten sie ihre Unterhaltung fort, bis die Flaschen leer waren und die Mäntel getrocknet, „und nun geliebtes Gustchen," baten sie zugleich, „schreibe uns an das schwarze Brett, und nimm als Abschlagszahlung diesen Abschiedskuß."

Nachdem sie sich eine Weile entfernt hatten, trat ein junger Mann in das Zimmer, rückte sich schweigend einen Stuhl bei dem Ofen und forderte eine Flasche Wein. Er hatte eine schlanke Figur, edle, schöngeformte Züge und schwarze, sehr lebendige Augen, man hätte ihn in der That auffallend schön nennen können, wenn aus dem Gesicht nicht der frische Schmelz der Jugend durch eine krampfhafte, gelbliche Blässe verhängt gewesen wäre. Er schauerte mehrmals zusammen, strich sich seufzend das lange schwarze Haar von der Stirn und stützte gedankenschwer den Kopf in die Hände. „O Gott" rief er dumpf vor sich hin, „wie ist es anders mit mir geworden; ist es denn möglich, daß die Liebe

zu einem Mädchen mich zu einem andern Menschen machen kann, die Liebe, die ich bisher nur als Zeitvertreib gekannt, der ich so oft Hohn gesprochen habe; und dennoch ist es so; mich ekelt Alles, wo ich sie nicht erreichen kann. Das tolle Treiben meiner wüsten Genossen, mein eigenes Leben, ich schaudere davor zurück. Was war es denn, was mich diesem Wesen so ganz zu eigen gab? — Ihre Schönheit! — — es giebt ja so viele schöne Mädchen. Aber sie ist auch mehr als schön, es liegt ein geheiligter Zauber, ein Etwas in ihrem Wesen, dem ich mich willenlos unterwerfen muß. O, meine Clementine, besorge nie, daß ich Dich täusche, wie unzählige Andere; ist es noch auch ein ganz anderes, neues Gefühl, das mich für Dich beseelt. Warum mußte ich Dich nicht schon früher finden! — Dann hätte Dein Vater seine Einwilligung nicht versagt, wir wären glücklich geworden, ohne daß ich Dich zu einem Schritt bewegen mußte, den Du nur mit sichtlichem Widerstreben thust, durch den Du jetzt schon bei dem bloßen Gedanken so schmerzlich leidest! Aber wer weiß," fuhr er in seiner Selbstbetrachtung fort, und ein unmerkliches Lächeln umspielte die feingespalteten Lippen, „ob ich so tief und wahr geliebt hätte, würden sich mir nicht solche Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben. All' diese Hindernisse dienten dazu, meine Empfindung mehr zu reizen, höher zu spannen. Dieser alltägliche Gang des gemeinen Lebens ist mir von jeher zuwider gewesen, darum habe ich stets im Taumel, im Rausche gelebt; ich habe gierig den sprudelnden Schaum von dem Becher des Lebens geschlürft, weil die Nüchternheit Langeweile, und die Langeweile Ueberdruß und Widerwillen erzeugt. Doch seitdem ich Clementinen kennen lernte, befriedigte mich dies Spiel nicht mehr, mein Denken, Hoffen, Wünschen war nur sie; wäre indeß der Vater geneigt gewesen, dem Sohne schneller die Arme zu öffnen, als dieser Zeit hatte hinein zu sinken, wären wie dies so oft der Fall ist, die Verlobungskarten schon vor dem Brautkuß gedruckt gewesen, und ein ganzes Heer Tanten, Vettern und Basen hätten mich mit Glückwünschen überhäuft, und eine steife Trauung mit einem ungeheuern Abendschmauß wäre all' diesem Labsal gefolgt, und hätte somit dem süßesten Reiz, der immer das Verbotene würzt, davon gestreift: ich könnte wohl nicht so feurig für die Geliebte meiner Seele fühlen, als jetzt, da Niemand um unsere Liebe weiß, da sie bald nur mir angehören wird in einer andern Heimath, wo wir ungestört unserem Glücke leben und einander Alles sein wollen." — Gustel stand von ferne, räusperte sich, schoß feurige Blitze, gleich Raketen, auf Eduard, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; umsonst — da näherte sie sich ihm: „Befehlen der gnädige Herr Baron vielleicht noch eine Flasche?" — Doch ein kurzes: „Danke, mein Kind," war die ganze Antwort; er leerte sein Glas und entfernte sich.

Clementine hatte eine Freundin in Leipzig, die seit einem halben Jahre dort verheirathet war, und die sie schon zu wiederholten Malen mit dringenden Bitten bestürmt hatte, sie bald zu besuchen, um ihr häuslich-stilles Glück und ihre neue Einrichtung kennen zu lernen. „Komm, komm, meine theure Clementine, nicht länger versage Deiner Adelaide ihren liebsten Wunsch, der einzig Deine Nähe zu ihrem Glücke fehlt. Komm und erfreue mein Herz mit der Versicherung, daß auch Du glücklich bist und mich noch liebst." Clementinens Vater willigte diesmal sehr gern in diesen Vorschlag, der ihm um des Mädchens willen doppelt willkommen war. Er schätzte die junge Frau, die früher in C. ge-

lebt hatte, deren liebenswürdigen Charakter er kennen zu lernen vielfach Gelegenheit gehabt; und vor Allem, deren wohlthätigen Einfluß auf des Mädchens schwärmerisches, exaltirtes Gemüth ihm nicht unbekannt war. Darum hoffte er auch durch einen wiederholten näheren Umgang mit derselben und von der Reise überhaupt den größten Nutzen für Clementine. In einer andern Gegend, in ganz andern Verhältnissen, da mußte sie schneller, als in der Heimath, die thörichte Neigung vergessen, die er, ungeachtet ihrer schwankenden Gesundheit, für nichts als das Spiel der erregten Phantasie hielt. Mit frischem Muth, mit gesundem Herzen mußte sie, so hoffte er zuversichtlich, wieder zurückkehren, um alsdann seinen Lieblingsplann zu erfüllen und Wertheims Gattin zu werden, an dessen Seite ihr Loos, seiner Meinung nach, nur beneidenswerth sein könne.

So kombinirte der Regierungsrath; aber er hatte dabei das Herz eines achtzehnjährigen, schwärmerischen Mädchens vergessen, dem noch die klare Einsicht und Erkenntniß fehlt, das noch verblendet, verlockt wird von den feurigen Empfindungen, die ungeordnet in der jungen Seele auf- und niederwogen, die wie leichte, glänzende Sommervögel um die Sinne schwirren, bis sie oft das Herz ablenken von dem Pfade des Rechtes und des Heils, und wenn dann die Erkenntniß zu dämmern beginnt in der freier gewordenen Seele, dann sind es auch zugleich die Thränen der bittersten Reue, die das Auge verdunkeln und zu ernsten Anklägern werden. Clementinens Vater war also froh, daß diese sich nicht weigerte, im Frühjahre die Reise zu unternehmen, von der er sich einen so glücklichen Ausgang versprach.

(Fortsetzung folgt).

Klara, die Seiltänzerin.

(Fortsetzung.)

Das von Klara bestellte Seil hatte Georg fertig und freute sich auf den Tag, an welchem sie es besteigen würde. Die Arbeit war ohne Tadel und Meister Wolff blickte freundlich auf den bescheidenen Georg. Aber auch Franz freute sich auf die Stunde, wo die schöne Tänzerin auf dem neuen Seile ihre Springe machen sollte; denn in seiner Brust tobte Neid, Liebe und Rache, und gerade dieser Tag sollte seinen schändlichen Plänen die Höllenkrone aufsetzen.

Es war ein herrlicher Sonntagsmorgen, der durch die purpurnen Wolken brach und auf die von der sechstägigen Arbeit Ermüdeten herniederleuchtete.

Franz schickte sich schon in aller Frühe zur Ausführung seines Bubenstücks an, indem er den wüsten Joachim aufsuchte, der ihm hierzu hülfreiche Hand leisten sollte.

Der Nachmittag erschien, mit ihm Klara und ihr Vater. Das neue Seil wurde aufaufgespannt. Franz und Georg waren als Sachverständige gegenwärtig und halfen, wo sie nur konnten. Eine ungeheure Zahl von Zuschauern hatte sich versammelt; unter ihnen befanden sich auch Meister Wolff und seine Tochter. Die Geige des alten Vaters ertönte; und Klara bestieg das Seil. — Da stürzte Anna plötzlich zu Boden, als sie ihr Kreuz an der Brust der Seiltänzerin erblickte. Die schöne Klara wollte eben einen gewagten Sprung ausführen — da riß das Seil und sie stürzte auf das Pflaster, die Steine mit ihrem Blute netzend. Jetzt sprang der Junker von Zeschwitz herbei und nahm sein Tuch, um das in Strömen rinnende Blut der Unglücklichen in seinem Laufe zu hemmen; aber Georg gab dies nicht zu; er lud die Zerschmetterte auf seine Schultern und eilte mit

der süßen Last nach ihrer Herberge, wohin ihm der gebeugte Vater folgte. Dies Alles war das Werk weniger Minuten.

Meister Wolff, dem dies Alles ein Räthsel war, forschte daheim bei seiner Tochter, als sie wieder zu sich gekommen, nach der Ursach ihrer Ohnmacht. Da gestand ihm Anna, wie sie am heutigen Morgen ihr Kreuz vermißt, und nun dasselbe an der Brust der Seiltänzerin entdeckt habe.

„Will nicht hoffen," versetzte Herr Wolff, daß ich in meinem Hause mit unehrlichen Leuten zu thun habe! — Sage mir, Anna, auf wen dein Verdacht fallen könnte."

„Auf keinen Andern, als den schlesischen Georg!" gab sie zur Antwort; „denn am Neujahrstag lag es noch vor mir auf dem kleinen Tische, als ihr mit ihm vom Stadtkeller heimkehrtet. Da ihm aber unsere Magd in sein Schlafkämmerlein leuchtete, war auch das Kreuz verschwunden."

„Das glaub' ich nimmermehr, Anna!" fiel ihr der Vater entsetzt in die Rede: „der Georg ist ein ehrlicher Bursche, und, bei Gott, der ihn mir verdächtig macht, hat es mit dem alten Wolff zu thun!"

Anna schwieg, und suchte, da sie Schmerzen empfand, welche von dem Falle herrührten, ihr Lager. Franz aber schwärmte, sich seines satanischen Werkes freuend, in allen Wirthshäusern umher. Endlich kehrte er auf der Seilerherberge ein. Hier hetzte er die Burschen auf den armen Georg, der eine unehrliche Dirne auf seinen Armen nach Hause getragen, und ließ nicht eher nach, bis er von allen Handwerksgenossen das Wort hatte, ihn aus der Zunft zu stoßen. — Hierauf eilte er zu seinem Meister, um dort seinen Kameraden vollends anzuschwärzen. Er betheuerte, wie der Junker von Zeschwitz und Georg um die Gunst der schönen Klara wechselsweise buhlten, und es schien gewiß, daß Letzterer den Diebstahl in seinem Liebestaumel verübt, um die Seiltänzerin entweder selbst an sich zu fesseln, oder das Kreuz dem Junker gegen ein gutes Abfinden übergeben habe.

Meister Wolff wußte nicht, was er hierbei thun sollte. Nach vielem Hin- und Hersinnen übergab er endlich die Sache dem Schöppenstuhle zu Wittenberg, und dieser, Franzens Aussage wahrscheinlich findend, verfügte die Verhaftung der Seiltänzerin, ihres Vaters und Georg's.

Klara lag daheim schwer verletzt darnieder; der Vater und Georg sprachen ihr Trost zu, und suchten ihre Leiden durch Theilnahme zu mildern. Da sprach Klara mit matter Stimme: „Ach, lieber Georg, womit kann ich euch vergelten, was ihr seither schon an mir gethan habt?"

„Laßt das, holde Jungfrau," erwiederte Georg; „bis auf gelegnere Zeit. Wohl hätte ich eine Bitte an euch, aber gern will ich sie in tiefer Brust verschließen, und erst dann sie hervorstammeln, wenn mir eure Genesung gewiß sein wird."

„O, sprecht, Georg!" rief die Jungfrau: von euern Lippen kann keine Bitte kommen, die mir unerfüllbar wäre."

„Und doch, Klara," entgegnete Georg: „könntet ihr mir ob meines Gewerbes unhold werden; da ihr es aber verlangt, so sei es gewagt: — Wißt denn, Jungfrau, ich liebe euch seit jener Stunde, wo ich euch zum erstenmale erblickte und werde nie aufhören, euch zu lieben, auch wenn ihr mein Begehr von der Hand weiset!"

Eine Thräne ward in Klara's Auge sichtbar, die sie zu verbergen strebte. Nach einer Pause sagte sie: „Nun wohl, Georg! auch ich bin von gleichem Triebe beseelt, und reiche gern einem Manne die Hand, der es redlich

meint, und aus dessen Brust das Mitleid noch nicht gewichen ist. Kann ich, indem ich euch Herz und Hand mit Freuden darbringe, einen Theil meiner Schuld tilgen, o so nehmt Beides hin, und der Himmel wird, so hoffe ich, unserm Bunde seinen Segen nicht versagen."

„Das wird er gewißlich nicht!" rief der entzückte Georg, der neben dem Lager der Jungfrau knieete.

„Amen!" stammelte der gerührte Alte. „Ungern trenne ich mich von meiner Klara; da es aber der Himmel also gefügt, will ich gegen den Willen der Vorsehung nicht durch frevlen Widerspruch murren."

Die feierliche Scene wurde jetzt durch die Dazwischenkunft eines fremden, stattlichen Jünglings unterbrochen; es war — der Junker von Zeschwitz. Es hatte ihn nicht daheim gelitten; er fühlte sich von dem unglücklichen Schicksale der armen Klara zu mächtig ergriffen, als daß er nicht Erkundigungen hätte einziehen sollen.

Mit einer aufrichtigen Theilnahme, die nur dem edlen Herzen eigen sein kann, näherte er sich dem Lager der Kranken, und sprach ihr Trost zu. Ach! er war ja selbst unglüklich genug geworden, seit Anna ihn verstoßen.

Plötzlich ließ sich ein Gepolter auf der Treppe vernehmen, und — drei Büttel des Schöppenstuhles zu Wittenberg traten ein und bemächtigten sich Georgs und des alten Vaters. Einer von ihnen aber riß die halbtodte Klara von ihrem Lager, wie auch der Junker und Georg sich dagegen sträubten. Das goldne Kreuz, welches die Seiltänzerin auf der Brust getragen, steckte der fühllose Diener der Gerechtigkeit zu sich, und so wurden die drei Schuldlosen in das Gefängniß geschleppt.

Die Kunde der Gefangennehmung drang auch in Meister Wolff's Haus, und als er vernahm, daß der Junker und Georg bei der Seiltänzerin gewesen seien, da stutzte er gewaltig und sagte kopfschüttelnd: „Hm, hm! hätte dem stillen Georg nimmer so eine schlechte That zugetraut. — Doch die Sache ist ja noch nicht entschieden, und seine Unschuld kann immer noch durch irgend einen glücklichen Umstand erwiesen werden."

„Mit Verlaub Meister!" nahm der tückische Franz das Wort: „die Unschuld der Seiltänzerin, so wie des Junkers und meines Kameraden wird für dieses Leben wohl dahin sein, oder der Himmel müßte Wunder thun."

In dem angestellten Verhöre sagte Klara aus, wie sie das Kreuz von einem ihr unbekannten Manne mit dem Bemerken erhalten habe: es käme vom Junker von Zeschwitz.

Georg wußte gar nichts. Er betheuerte, das Kreuz bei seiner Meisterstochter nie gesehen zu haben. Die Schöppen glaubten ihm nicht und man drohte mit der Folter. Vergebens flehte Georg um Erbarmen; vergebens berief er sich auf seine Unschuld, er wurde nicht gehört. — Der alte Christoph Treu konnte auch nichts gestehen, als das was seine Tochter bereits ausgesagt hatte.

Dem Schöppenstuhle blieb nun nichts weiter übrig als den Junker vorladen zu lassen. Er erschien, und gestand, das Kreuz in den Händen des Seilerburschen Franz, der auf seinem Schlosse zu Pratau eine Sendung der Tochter des Herrn Wolff dadurch bekräftigen wollte gesehen zu haben; übrigens hätte derselbe das Kreuz wieder mit sich genommen.

Hierauf wurde Franz verhaftet, der aber frech genug behauptete: das Kreuz im Schlosse des Junkers liegen gelassen zu haben. „Schlecht genug, Herr Junker!" setzte er hinzu: „daß ihr einen so elenden Gebrauch von dem Kleinode einer tugendhaften Jungfrau gemacht habt!"

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Die lieben Frauen schweben jetzt in der größten Gefahr, seit Prof. Schönbein die Schießbaumwolle erfunden hat. Ein Kleid von diesem Stoffe sieht aus wie jedes andere, kommt aber nur ein Funke daran, so fliegt's in die Luft. So ging es kürzlich einer Köchin, welche einen Rock, wattirt mit Schießbaumwolle, angezogen; ein Funke fällt auf den Saum des unglückseligen Rockes, man hört einen furchtbaren Knall: Köchin, Heerd, Speise, Küche, alles ist verschwunden, und die Herrschaft muß hungrig bleiben. Wäre die Köchin nicht todt, so würde sie gewiß zur schweren Verantwortung gezogen werden.

(Ein bescheidener Dichter.) Die Dichter und Solche die es sein wollen, haben mitunter wunderbare Gelüste. So will ein Herr Theodor Kerner, der seine Verse durch das „Morgenblatt,' in die Welt schickt, in jeder Jahreszeit ein anderes Thier sein; er fleht:

„Im Frühling mache mich zur Lerche,
Zu einem Reh in Sommerszeit,
Zu einem Sperling, wenn es herbstet,
Zu einem Bären, wenn es schneit."

Möge sein bescheidener Wunsch recht bald in Erfüllung gehen!

(Sehr bezeichnend.) Ein Bauer ging in die Stadt, sich ein Petschaft stechen zu lassen, weil er jetzt viele Briefe zu schreiben habe. Der Graveur fragte, ob er ein Sinnbild des Ackerbaues darauf zu haben wünsche. Ja wohl, sagte er, das nützlichste Hausthier, einen Ochsen und darunter meinen Namen. So geschah es auch.

Bei der Aufführung einer neuen Oper ragte ein eifriger Theaterbesucher seine Nachbarin: „Sind Sie nicht auch außer sich vor Entzücken?" — „Ach nein! erwiderte die Dame: ich ertrage mein Vergnügen mit Geduld!"

Tags-Begebenheit.

Berlin. Unsere großen Loose sind diesmal bekanntlich beide nach dem Rhein gegangen und beide zum großen Theil an arme Leute gefallen. Von dem 100,000 Rthlr Loose gewann die Hälfte ein jüdischer Kaufmann, in die andere Hälfte theilten sich nicht weniger, als 28 arme Competenten des kölnischen Voigtlandes, der Lährgasse. Von den 150,000 Rthlr. die nach Düsseldorf, fielen kamen drei Viertheile nach der kleinen Stadt Rheydt, wo ein Zoll-Beamter, ein Färber und eine Gesellschaft von sieben Personen die drei Viertheile erhalten, das vierte Viertheil vertheilt sich in Elberfeld.

Palindrom.

Du find'st auf Bergesgipfel
Gleichwie im tiefen Thal,
In mir die schönsten Perlen
Beim ersten Sonnenstrahl;
Du ruh'st in mir im Schatten
Wenn heiß die Sonne sticht,
Du pflückst für's traute Liebchen,
In mir Vergißmeinnicht.

(Rückwärts.)

Ich bin das Schiff, das führet
Dich in ein stilles Land,
Des Lebens Stürme brechen
An meines Bordes Rand.
Was sich im Leben kreuzte
In Lieb und Haß so viel,
Das ruht in mir in Frieden
Am gleichen einen Ziel. —

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Schlögel.